

Gioconda Belli

# MONDHITZE

Roman

Aus dem nicaraguanischen Spanisch  
von Lutz Kliche

DROEMER 

Die spanische Originalausgabe erschien 2014 unter dem Titel  
»El intenso calor de la luna« bei Editorial Seix Barral, S.A., Barcelona.

**Besuchen Sie uns im Internet:**

**[www.droemer.de](http://www.droemer.de)**



Vollständige Taschenbuchausgabe Juli 2017

Droemer Taschenbuch

Deutsche Erstausgabe Februar 2016

© 2014 by Gioconda Belli

c/o Guillermo Schavelzon & Asoc., Agencia Literaria

[www.schavelzon.com](http://www.schavelzon.com)

© 2016 der deutschsprachigen Ausgabe Droemer Verlag

Ein Imprint der Verlagsgruppe

Droemer Knauer GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit  
Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Doris Engelke

Covergestaltung: NETWORK! Werbeagentur GmbH

Coverabbildung: Voluptuous/Barbara Eberhart

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-426-30466-2

5 4 3 2 1

*Meinen geliebten Freundinnen Desirée  
Elizondo, Salvadora Navas und Sofía  
Montenegro*



# 1. KAPITEL

Von einem Moment zum anderen kann sich das Leben verändern. Jeder weiß das, doch meist sehen wir lieber darüber hinweg. Mit den Ungewissheiten unseres Alltags haben wir schließlich genug zu tun. Wenn wir uns darüber hinaus noch mit dem Gedanken quälen wollten, was alles plötzlich und unerwartet passieren kann, dann wären wir ja ständig verunsichert. Und doch hat die Ahnung, dass all das, was uns so sicher und unerschütterlich erscheint, in einem einzigen Augenblick untergehen kann, etwas Schwindelerregendes. Wir leben zwar ständig mit diesem Gefühl, das leicht wie ein kleines, geflügeltes Insekt in unserem Bewusstsein umherflattert, wollen jedoch glauben, dass das Leben immer gleiche Tage und Nächte beschert. Wir ziehen es vor, unser Dasein als einen gemächlich dahinfließenden vorhersehbaren Strom zu sehen. Wenn wir Geschichten von plötzlichen Umbrüchen hören, halten wir uns an der Hoffnung fest, dass sie uns selbst schon nicht zustoßen werden. Doch wie können wir da so sicher sein?

Nehmen wir zum Beispiel Emma. Sie ist gerade in ihrem Auto unterwegs. Sie trägt eine große Sonnenbrille, wie es gerade Mode ist. Ganz in Gedanken fährt sie die Straße entlang. Ihre Hände – zart und gepflegt – halten das Lenkrad umklammert. An der Linken trägt sie den Ehering, der so gut zu dem Verlobungsring mit dem Diamanten passt. Ihr konzentrierter Blick trägt. Er scheint auf die Straße gerichtet zu sein, doch tatsächlich schaut Emma in sich hinein. Seit vier Tagen erwartet sie

ihre Regel, doch die will nicht kommen. Was das angeht, ist Emma eine äußerst pünktliche Frau. Ihre Regel kommt immer genau am dreißigsten Tag des Monats. Weil sie die Gewohnheiten ihres Körpers so genau kennt, stattet sie am bewussten Tag nach dem Duschen ihren Slip immer mit einer Einlage aus. Gegen zwölf oder ein Uhr mittags fühlt sie dann unweigerlich die Feuchtigkeit und muss insgeheim lächeln. Sie freut sich über die Genauigkeit ihres Zyklus und ihre Sicherheit, ihn zu erraten. Im Gegensatz zu vielen ihrer Freundinnen, die diese Tage mit Unwohlsein und Rückenschmerzen stoisch erleiden müssen, empfindet Emma eine Leichtigkeit, eine Erleichterung, die ihre Stimmung hebt. Niemals, nicht einmal in ihrer Jugend, ist sie von den Leiden geplagt gewesen, die die anderen heimsuchen. In den Tagen vor ihrer Regel bekommt sie keine Pickel, keine geschwollenen Füße und auch keine schlechte Laune. Was sie an diesen Tagen empfindet, ist eher eine geballte Energie wie von steigender elektrischer Spannung. Wenn sie Kleidungsstücke aus Nylon berührt, dann bekommt sie, obwohl sie in den Tropen lebt, genauso einen elektrischen Schlag, wie es im Winter in den Ländern des Nordens geschieht. Sie kann sich nicht erklären, wie es kommt, dass ihr Körper diese statische Aufladung produziert. Sie muss lachen, weil ihrem Mann die Härchen auf den Armen zu Berge stehen, wenn er sich ihr nähert, und sagt ihm, er solle sich lieber fernhalten, damit er nicht als Blitzableiter endet. Nach mehreren Tagen kleiner Entladungen, wenn sie den Kühlschrank oder die Autotür öffnet und Gel benutzen muss, um ihr Haar zu zähmen, summt es ihr in den Ohren wie in einem Starkstromkabel. Sie kann sich kaum noch konzentrieren, kann die elektrische Spannung kaum noch ertragen, und

wenn die Feuchtigkeit endlich pünktlich kurz vor oder nach dem Mittagessen am vorbestimmten Tag kommt, folgt sie ihrem Ritual, schließt sich im Bad ein und gibt sich der wohligen Entspannung hin, wenn ihr Körper Muskel für Muskel, so als werde er geerdet, seine magnetische Energie entlädt.

Die vergangenen vier Tage des erfolglosen Wartens haben sie außerordentlich nervös gemacht. Gerade ist sie achtundvierzig geworden, doch ihre Ausstrahlung einer attraktiven Frau, die sich um ein paar Extrapfunde nicht zu sorgen braucht, ist nur noch stärker geworden. Der schlanke, lange Hals, die wohlgeformten Arme, das Dekolleté, das die festen Brüste erahnen lässt – all das wiegt die Extrapfunde leicht auf. Ihr feines Gesicht ist oval, mit eher kleinen, lang bewimperten Augen, einer weder zu großen noch zu kleinen Nase und einem großen, sinnlichen Mund, dessen Amorbogen sie noch kokett mit dunkelrosa Lippenstift nachzieht. Ihr dichtes, glattes Haar fällt bis knapp unter die Ohren. Die Lebenslust, die sie verströmt, verleiht ihr eine sehr weibliche, sinnliche Kraft. Die Vorstellung, alt zu werden, löst zwar Angst bei ihr aus, doch ist es nicht mehr als eine unbestimmte Angst vor dem weit entfernten Alter vergesslicher, faltiger, hilfloser Greise. Nie hat sie darüber nachgedacht, wie man vom Jungsein in diesen Zustand des Verfalls gelangt. Bisher hat sie kaum mit einem schmerzenden oder steifen Rücken zu tun gehabt, doch diesmal weiß sie kein Gegenmittel. Die Geschichte mit ihrer Regel ist anders. Theoretisch weiß sie, dass es so etwas gibt wie die Menopause, aber sie wehrt sich gegen den Gedanken, dass ihr genau das gerade passiert.

Und dennoch führt sie ihre Fantasie, während sie in ihrem Wagen durch das ruhige Stadtviertel fährt, auf

einen dunklen Pfad voller Warnschilder, voller großer Leuchttafeln, die das Ende ihrer Weiblichkeit ankündigen. Das Wort MENOPAUSE mit all seinen Buchstaben und seinem unheilvollen Klang blinkt wie eine Neonreklame vor ihr auf und blendet sie.

Auch Ernesto Arrola achtet nicht auf die Straße. Er ist unterwegs zu einem Schreinerkollegen, um sich ein bisschen Holzleim zu borgen. Den braucht er, um ein paar Stühle fertigzustellen, die jemand in Auftrag gegeben hat. Er ist ziemlich abgebrannt, und er und sein Freund Luis helfen sich oft gegenseitig aus der Klemme. Er findet die Werkstatt des Freundes geschlossen und macht sich wieder auf den Heimweg, während er an die Kundin denkt, die morgen kommen wird. Er malt sich aus, was sie sagen wird, wenn er nicht zum vereinbarten Termin liefern kann. Normalerweise lässt er sich von seinen Kunden nicht einschüchtern, doch diese Dame ist besonders arrogant, und er fühlt sich ihr gegenüber klein und unfähig. Sie erinnert ihn an seine Mutter, lässt das aufsässige Kind in ihm wach werden. Er wird ihren Ärger ertragen müssen und fragt sich, ob er dazu in der Lage sein wird, ohne dass sein Stolz mit ihm durchgeht und er sie bittet, nie wieder einen Fuß in seine Werkstatt zu setzen. Das wäre schade, da sie trotz allem eine gute Kundin ist. Er braucht das Geld für die Stühle.

Ernesto ist großgewachsen, schlank und schlaksig, er trägt einen Dreitagebart, und sein Gesicht ist so klar geschnitten wie eine klassische Skulptur; die Nase lang und gerade, hohe Wangenknochen, die Haut hat die Farbe karamellisierten Zuckers. Er ist selbstbewusst, fühlt sich wohl in seinem Körper und strahlt eine gewisse Unbeschwertheit, eine lässige Souveränität aus. Sein Gesicht



gehört zu denen, die, selbst wenn sie ernst sind, ein ironisches Lächeln parat haben. Eine Locke seines dichten, dunklen Haars fällt ihm in die Stirn. Die unruhigen Hände, die sehnigen Arme lassen vermuten, dass er es gewohnt ist, sich allem zu stellen, was das Leben für ihn bereithalten mag. Gerade fällt ihm auf, dass er losgegangen ist, ohne die Schuhe zu wechseln, und noch die ausgetretenen Ledersandalen trägt, die ein italienischer Kunde in einer alten Truhe vergessen hatte, die er zur Reparatur gebracht und nie wieder abgeholt hat. Ernesto besitzt keine Reichtümer, doch er achtet auf sein Äußeres. Er geht nicht gern nachlässig gekleidet aus dem Haus. Zum Glück, so tröstet er sich, achten nur wenige Leute auf die Füße der anderen. Kaum jemand hat dafür einen so gut geschulten Blick wie er. Die Füße von Menschen, vor allem die von Frauen, ziehen ihn fast magisch an. Mit einer Frau, die hässliche Füße hat, könnte er niemals leben, und wenn sie auch sonst noch so schön wäre. Hübsche Füße dagegen liebt er, sie erregen ihn geradezu. Sonntags setzt er sich auf die Promenade unten am See und betrachtet die Füße der vorbeigehenden Frauen. Da braucht nur ein schönes Paar vorbeizukommen und seine erotischen Fantasien sind für die nächste Woche gesichert. In seinem Viertel gibt es nur eine Frau mit schönen Füßen. Er fragt sich, ob sie wohl heute in der Drogerie arbeitet, und beschließt nachzuschauen, bevor er heimgeht. Schon will er an der Fußgängerampel die Straße überqueren, doch dann denkt er, dass es die Mühe nicht lohnt. Direkt geht es ja viel schneller.

Margarita mit den hübschen Füßen bedient gerade einen Kunden, als sie Ernesto auf der anderen Straßenseite entdeckt. Ihre Blicke treffen sich. Er lächelt ihr zu und schickt sich an, herüberzukommen.

»Ich habe alles genau gesehen«, wird sie später gegenüber der Polizei aussagen. »Ernesto winkte mir zu und wollte die Straße überqueren, doch kaum hatte er den Fuß auf die Fahrbahn gesetzt, als ihn der Geländewagen auf die Hörner nahm und in die Luft schleuderte. Er fiel auf die Motorhaube und knallte dann hinter dem Wagen auf den Asphalt.« – Hier wird das Mädchen zu weinen beginnen.

Emma fährt gern zügig, um nicht zu sagen schnell. Sie tritt aufs Gas, um mit Schwung den Hügel hinaufzufahren, und hat ziemlich Fahrt aufgenommen, als es wieder den Hang hinabgeht. Da taucht der Mann vor ihr auf, urplötzlich wie ein Springteufel. Sie hat keine Chance zu reagieren. Obwohl sie sofort auf die Bremse tritt, erfasst sie ihn frontal. Das Gefühl, auf Haut und Knochen zu treffen, der flüchtige Anblick von Beinen und Sandalen auf der Windschutzscheibe, der gellende Schrei der Drogerieverkäuferin, der dumpfe Aufschlag des Körpers, als er hinter dem Wagen zu Boden fällt, all das reiht sich aneinander wie die Schlingen einer Boa Constrictor, die sich anschickt, sie zu erwürgen. Zum Stillstand gekommen, wollen ihr die Hände nicht gehorchen, halten das Lenkrad umklammert, können es nicht loslassen. Und genauso plötzlich gibt auch die Dämmerung, die eben begonnen hat, die harten Umrisse dieses Viertels mit ärmlichen Häusern, Schustereien, Autowerkstätten und Kramläden an holprigen Gehsteigen weicher zu zeichnen, ihre stoische Melancholie auf, füllt sich mit Rufen, Gesichtern, Menschen, die herbeigelaufen kommen.

Ich muss aussteigen, ich muss nachschauen, ich muss etwas tun, denkt Emma und versucht, das Zittern unter Kontrolle zu bekommen, das sie zu schütteln beginnt.

Sie schafft es nicht, die Tür zu öffnen, glaubt, nicht laufen zu können.

Ein Mann sieht durchs Seitenfenster. Er ruft: »Señora! Señora!«, mit einer Stimme wie das Jüngste Gericht, das sie auffordert, für ihre Sünden geradestehen. Sie schaut ihn an, er bemerkt offensichtlich ihre Verwirrung, ihre Lähmung, und versucht, die Tür zu öffnen. Endlich schafft es Emma, den Knopf zu drücken, der die Türen entriegelt, und der Mann öffnet die Fahrertür. Auf ihn gestützt, gelingt es ihr, aus dem Wagen zu gleiten, mit den Füßen den Asphalt zu berühren. Eine Gruppe von Menschen umringt sie, die anderen umstehen den Mann, der hinter dem Auto liegt, sie weiß nicht, ob tot oder lebendig. Sie möchte am liebsten nicht fragen, sie spürt, wie die Welle der anklagenden Blicke über ihr hellgrünes Leinenkleid und die weite Jacke spült. Alle starren sie an, wie sie völlig unverletzt aus dem Wagen steigt. Sie steht verlegen da, fühlt sich viel zu groß auf ihren hohen Absätzen. Es fällt ihr nichts Besseres ein, als sich wie eine Büßerin die Schuhe auszuziehen. Sie wirft die Schuhe in den Wagen und geht leicht schwankend auf ihr Opfer zu. Nach und nach kehren ihre Körperfunktionen zurück. Sie fragt sich, ob wohl schon jemand einen Krankenwagen gerufen hat. Sie kramt in ihrer Handtasche, sucht nach dem Handy. »Ein Krankenwagen«, sagt sie, »hat jemand einen Krankenwagen gerufen?«

Sie wählt die Nummer. Die Stimme am anderen Ende fragt nach der Adresse. Sie gibt das Telefon dem Mann, der ihren Arm stützt. »Sagen Sie bitte die Adresse.« Und dann öffnet sich der Kreis um sie, und sie sieht den Mann, der barfuß daliegt, leise stöhnt und am Kopf blutet; ein junger Mann, sie schätzt ihn auf Mitte dreißig. Er ist nicht tot, doch der rechte Arm ist verdreht, offenbar

ausgerenkt. Emma hält sich unwillkürlich die Hand vor den Mund: »Um Gottes willen!«

»Haben Sie denn keine Augen im Kopf, Señora?«

»Sie haben ihn ja fast umgebracht!«

»Ein Wunder, dass er das überlebt hat!«

»Der arme Kerl!«

Sätze der Umstehenden, die sie schuldbewusst über sich ergehen lässt. Verlegen kniet sie sich neben den Verletzten. »Verzeihen Sie, verzeihen Sie«, sagt sie erschüttert. »Ich habe Sie einfach nicht gesehen. Wie geht es Ihnen? Wie fühlen Sie sich?«, fragt sie und merkt sofort, wie dumm die Fragen sind, wie offensichtlich die Antworten. »Der Krankenwagen ist schon unterwegs«, sagt sie, als sie sieht, dass er sich aufrichten will, »bleiben Sie ganz ruhig liegen.« Sie legt ihm die Hand auf die Stirn, damit er den Kopf nicht bewegt. Wo mag dieser gutaussehende Mann wohl herkommen? »Spüren Sie Ihre Beine?«, fragt sie, worauf er nickt. Sie befühlt den einen Arm, dann den anderen, zwickt ihn leicht. »Fühlen Sie das?« »Ja«, antwortet er. Erleichtert atmet sie auf. Aus seiner Stirnwunde rinnt das Blut in Strömen, sie schiebt die Hand unter seinen Nacken und tastet.

»Sagen Sie jetzt bloß nicht, dass Sie Ärztin sind«, murmelt Ernesto.

»Nein, leider nicht. Aber ich habe ein paar Jahre Medizin studiert und kenne mich mit Erster Hilfe aus. Sie haben Glück gehabt. Ihr Arm ist zwar kompliziert gebrochen, aber Ihr Hals ist in Ordnung.«

Der Mann öffnet die Augen und sieht sie direkt an, mustert sie neugierig. Sie spürt, wie sich ihre Wangen röten, sein Blick macht sie irgendwie verlegen.

»Wie heißen Sie?«

»Emma«, antwortet sie.

»Ich glaube, Sie haben mich ganz schön zugerichtet, Doña Emma, aber trotzdem schön, Sie kennenzulernen«, sagt er ironisch, fast so, als mache er einen Witz, und lächelt dabei.

Perfekte Zahnreihen und Lippen wie gemalt, denkt Emma. Und Sinn für Humor, selbst jetzt noch.

»Ganz meinerseits«, antwortet sie, lächelt ebenfalls und senkt die Augen. »Tut das Bein sehr weh?«

»Alles tut mir weh. Ich weiß nicht, wo die Schmerzen beginnen und wo sie aufhören. Aber Sie haben ja so sanfte Hände.«

»Bleiben Sie einfach ganz ruhig liegen«, sagt sie noch einmal, lächelt geschmeichelt und staunt, dass er sogar in dieser Situation noch flirten kann. »Ich werde mich um alles kümmern. Ich übernehme die Verantwortung.«

»Die Polizei wird Sie erst mal einbuchten, und zwar wegen Verantwortungslosigkeit«, sagt ein stämmiger Mann, dessen ärmelloses T-Shirt sich über einem ordentlichen Bauch spannt.

»Wenn die überhaupt kommt«, mischt sich eine Frau ein. »Hier bei uns taucht die doch sowieso nie auf.«

Das Mädchen aus der Drogerie kommt mit Watte und Verbandszeug gelaufen. Gemeinsam verbinden die beiden Frauen Ernestos Kopf, er schaut unverwandt Emma an. Die untersucht auch Ernestos Beinwunde, aus der ebenfalls das Blut rinnt. Sie bittet einen der umstehenden Männer um seinen Gürtel und bindet das Bein ab, um die Blutung zu stoppen. Der Krankenwagen kommt und kommt nicht. Ernesto schließt die Augen. Emma fühlt ihm den Puls und schaut ungeduldig auf die Uhr, voller Sorge, dass er einen Schock erleiden könnte. So lange kann das doch nicht dauern, denkt sie, es ist sicher schon eine gute halbe Stunde vergangen. Wenn sie nicht bald

kommen, wird es Probleme mit dem abgebundenen Bein geben. Und wenn der Mann jetzt ohnmächtig wird? Er blutet immer noch stark und hat begonnen, mit geschlossenen Augen vor sich hin zu stöhnen. Der Arme, denkt sie, wie er da so groß, schlank und gutaussehend vor ihr liegt in seiner abgewetzten Hose, dem kurzärmeligen, weiten Hemd, zwischen dessen Knöpfen dunkle Haarbüschel hervorstechen.

Immer noch stehen die Leute um sie herum und reden wild durcheinander. Nur die Verkäuferin aus der Drogerie bleibt ganz ruhig, ein zartes Mädchen mit einem Haarknoten. Die Zeit verrinnt sehr langsam. Plötzlich fällt Emma auf, dass sie barfuß ist, der Mann hat das offensichtlich ebenfalls bemerkt. Hätte sie nicht längst Fernando, ihren Mann, anrufen müssen? Weshalb ist sie denn nicht schon viel eher darauf gekommen!? Fernando ist Arzt. Sicher wird er total sauer sein. Er hat nicht besonders viel Einfühlungsvermögen, ihr Ehemann, wird kaum an ihren Schrecken denken. Sie wählt die Nummer. Die Sprechstundenhilfe meldet sich artig und perfekt wie immer. Emma sagt ihr, dass es dringend sei.

»Der Herr Doktor hat einen Patienten, Doña Emma.«

»Ich auch«, antwortet sie mit unterdrückter Wut, »sagen Sie ihm, ich stehe hier auf der Straße und habe einen Mann vor mir liegen, der bald verblutet.«

Fernando kommt ans Telefon. »Wie konnte das passieren? Hast du denn nicht aufgepasst?«

»Es war ein Unfall«, sagt Emma mehrfach, »es spielt doch keine Rolle, wie es passiert ist, sag mir lieber, was ich tun soll. Wir stehen hier schon eine ganze Weile, und es kommt kein Krankenwagen. Ich glaube, ich fahre ihn selbst«, sagt sie plötzlich. »In welches Krankenhaus soll ich ihn bringen?«

»Du wirst das ganze Auto versauen«, sagt Fernando.  
»Hab noch ein bisschen Geduld.«

»Ich habe schon genug Geduld gehabt«, antwortet sie,  
»es kommt niemand.« Wie kann Fernando in dieser Situation nur an die Sitzbezüge denken? »Sag mir, in welches Krankenhaus ich ihn bringen soll?«

»Ins Hospital San Juan«, sagt er schließlich. »Da gibt es gute Unfallärzte. Ich komme hin, sobald ich kann.«

»Helfen Sie mir bitte, ihn ins Auto zu heben«, sagt Emma, steht auf und nimmt die Sache in die Hand.

»Er heißt Ernesto Arrola«, sagt das Mädchen.

»Kannst du nicht mitfahren? Wie heißt du eigentlich?«, fragt Emma.

»Margarita«, antwortet das Mädchen. »Ja, natürlich komme ich mit. Ernesto ist ein Freund von mir. Ich muss nur schnell im Geschäft Bescheid sagen.«

Als Margarita zurückkehrt, bieten sich vier der Umstehenden an, den Verletzten ins Auto zu heben.

»Aber ganz vorsichtig«, mahnt Emma. »Bewegt ihn so wenig wie möglich.«

Sie läuft voraus, um die Rücksitze des Wagens umzuklappen und Platz zu schaffen, so wie sie es macht, wenn sie Pflanzen oder Einkäufe einlädt. Ernesto wird so behutsam wie möglich hineingehoben. Margarita nimmt vorn auf dem Beifahrersitz Platz. Emma schließt die Heckklappe, setzt sich hinters Steuer und atmet tief durch. Ihre Hände zittern nicht mehr, doch sie bekommt kaum Luft, ist schweißgebadet. Sie bläst über ihre Handflächen und streicht sich mit den Fingern durchs Haar. Dann schaltet sie die Klimaanlage ein und fährt los.

## 2. KAPITEL

**E**rnesto liegt wie ein hilfloses Bündel in Emmas Auto und hat das Gefühl, nur noch aus Schmerzen zu bestehen. Ein Wunder, dass ich überhaupt noch am Leben bin. Er ist froh, bei Bewusstsein zu sein, und versucht, die Schreie zu unterdrücken, die er, wäre er allein, jetzt ausstoßen würde. Sein rechter Arm, seine ganze rechte Seite scheint aufgerissen. Er schließt die Augen und konzentriert sich darauf, den stechenden Schmerz auszuhalten. So liegt er da und sieht den Unfall ein ums andere Mal vor seinen geschlossenen Augen ablaufen, spürt noch einmal, wie er durch die Luft geschleudert wurde, wie er in Sekundenschnelle tausend Dinge dachte, fühlt den Schmerz, als sein Körper auf den Asphalt aufschlug, und die absurde Erleichterung, als er die Augen öffnete und sich lebendig fühlte, obwohl er sicher gewesen war, einen solchen Aufprall nicht überleben zu können. Ich habe ja sogar noch Augen für Doña Emmas Füße gehabt, denkt er und muss lachen. Und, oh mein Gott, was für Füße! Perfekt! Die schönsten Füße, die er je gesehen hat.

Das Geschaukel des Autos ist wie eine Folter, und sein Kopf beginnt jetzt richtig weh zu tun. Er will sich von den Schmerzen nicht überwältigen lassen, doch sie sind kaum auszuhalten. Sein ganzer Körper möchte losschreien. Meine Werkstatt, denkt er. Oh Gott, was für ein verdammtes Pech!

Emma gibt sich unterdessen redlich Mühe, den Schlaglöchern auszuweichen, und konzentriert sich auf den



Weg zum Krankenhaus. Endlich sieht sie das Gebäude und ist den Tränen nah. Sie seufzt und atmet tief durch, um den Druck in der Brust loszuwerden. Sie folgt den Schildern, die Richtung »Notaufnahme« führen, hält an. »Wartet hier auf mich«, sagt sie zu ihren beiden Mitfahrern. Schnell läuft sie hinein, und endlich, nachdem sie die Ärzte aufgescheucht hat, die Krankenpfleger den Verletzten vorsichtig auf eine Trage gebettet haben, die Tür der Notaufnahme sich hinter ihnen geschlossen und man ihr bedeutet hat, zu warten, findet sie sich in einem kleinen Warteraum mit mehreren Stuhlreihen wieder, wo in einer Ecke ein paar Leute sitzen und vor sich hin dösen. Margarita bedeutet ihr, Platz zu nehmen, als sie sie so verwirrt dastehen sieht. Emma setzt sich neben sie.

»Bist du seine Freundin?« Sie ist selbst überrascht, sich das fragen zu hören.

»I woool«, lächelt das Mädchen und zieht das O in die Länge. »Wir sind nur gute Freunde. Ernesto kommt oft in die Drogerie. Er ist Schreiner und lebt im Viertel. Er verbreitet immer gute Laune, wenn er kommt, er reißt gern Witze und sagt, ich hätte hübsche Füße. So nennt er mich oft: Margarita mit den hübschen Füßen.«

Emma schaut auf die ihren. Bevor sie das Krankenhaus betrat, hat sie ihre hochhackigen Schuhe wieder angezogen. Sie erinnert sich daran, wie er auf ihre Füße geschaut hat. Unglaublich, dass er, so mitgenommen, wie er war, noch Augen dafür hatte!

»Schreiner ist er also.«

»Möbelschreiner, um genau zu sein. Er macht wunderbare Möbel, er ist ein richtiger Künstler, aber ...«

»Aber ...?«

»Er ist nicht besonders zuverlässig. Er braucht immer sehr lange und verliert deshalb manchmal Kunden.«

»Hat er keine Familie?«

»Ich glaube, er lebt allein. Ich hab ihn noch nie mit jemand gesehen.«

»Weißt du denn, wo er wohnt?«

»Irgendwo im Viertel. Sie werden sich doch um Ernesto kümmern, nicht wahr, Doña Emma? Er wird eine ganze Weile nicht arbeiten können, und ich habe keine Ahnung, wovon er leben soll, wenn er nicht arbeiten kann.«

»Aber natürlich«, antwortet sie. »Natürlich kümmere ich mich um ihn.«

Für das Auto gibt es eine Haftpflichtversicherung. Haftpflichtversicherung: Was genau mag das bedeuten?, überlegt sie. Fernando weiß das sicher. Fernando muss bald kommen. Sie muss die Polizei anrufen, den Unfall melden.

Genau in diesem Augenblick betritt ein Polizeibeamter den Warteraum und schaut sich um. Emma steht sofort auf.

»Ich war an dem Unfall beteiligt«, wendet sie sich an den Uniformierten. »Sie sind doch wegen des Unfalls im Viertel San Judas hier, oder?«

Der Beamte sieht sie von oben bis unten an.

»Sind Sie die Fahrerin des Wagens, der den Herrn Arrola angefahren hat?«

»Ja.«

»Kommen Sie bitte mit nach draußen«, sagt der Beamte, »und zeigen Sie mir Ihr Fahrzeug. Haben Sie eine Versicherung?«

Emma schaut Margarita an. Ihr Blick fragt, ob es in Ordnung ist, wenn sie nach draußen geht und Margarita allein warten lässt, bis die Ärzte kommen und etwas über Ernestos Zustand sagen.

»Gehen Sie ruhig«, sagt das Mädchen. »Ich kann gut allein warten.«

Inzwischen ist es dunkel geworden. Auf dem Parkplatz, der von hohen Neonlampen beleuchtet wird, inspiziert der Polizist die Wagenpapiere und Emmas Führerschein. Er sieht das Geburtsdatum und schaut Emma an. Sie fährt sich wieder durchs Haar und schüttelt es, als trage sie eine lange Mähne, eine ihrer typischen Gesten.

»Das scheint nicht Ihr Geburtsdatum zu sein«, sagt der Beamte. »Sie sehen viel jünger aus.«

»Danke«, lächelt sie schwach. Jung findet er sie? Sie hat ihre Regel nicht bekommen! Der Beamte würde es wohl kaum verstehen, wenn sie ihm erzählen würde, dass sie heute deshalb so zerstreut war, weil sie sich Gedanken machte, ob ihre Jugend jetzt ein für alle Mal vorbei ist. Das ist jetzt nicht der richtige Moment dafür, tadelt sie sich. Sie erinnert sich an ihren Gemütszustand während der Fahrt, fühlt den Aufprall von Ernestos Körper gegen den Wagen. Ein eiskalter Schauer überläuft sie.

Der Beamte will wissen, wie alles abgelaufen ist. Emma reißt sich zusammen, versucht, ruhig zu klingen, doch dennoch versagt ihr die Stimme ab und zu. Da hört sie Fernando näher kommen.

Er sieht sie, sowie er auf den Parkplatz kommt, und erschrickt, als er gewahr wird, dass sie mit dem Polizisten redet. Emma weiß nicht, wie man mit so etwas umgeht. Sie wird alles wahrheitsgetreu erzählen, auch wenn sie sich damit in Schwierigkeiten bringt. Sie wird sicher zu viel reden. Er beeilt sich, einen Parkplatz zu finden. Seine Frau ist impulsiv, sie ist nicht für diese Welt gemacht und weiß wahrscheinlich gar nicht, in was sie

da hineingeraten ist. Er hat immer befürchtet, dass sie mal einen Unfall haben könnte. Beulen ins Auto fahren ist eine Sache, aber einen Menschen überfahren bringt eine Unzahl Probleme mit sich, das weiß er aus seiner Arztpraxis nur zu gut. Für gewöhnlich pflegen die Leute das Schuldgefühl des Unfallverursachers gnadenlos auszunutzen und ihn bis auf den letzten Peso auszunehmen.

Er steigt aus, so schnell er kann, und läuft zu Emma und dem Polizisten hinüber. Er wartet nicht ab, dass sie ihn vorstellt, sondern unterbricht einfach und streckt dem Beamten die Hand entgegen. »Ich bin ihr Mann«, sagt er dabei und legt ihr beschützend einen Arm um die Schultern. »Ich bürge für sie. Ich bin Dr. Fernando Puente.«

Emma sieht zu, wie Fernando die Sache übernimmt. Er bürgt für mich, denkt sie, als wäre ich ein kleines Mädchen. So ist Fernando nun mal. Es gefällt ihr zwar nicht, doch sie lässt es geschehen. Auch nach sechsundzwanzig Ehejahren kann sie sich nicht an Fernandos Attitüde männlicher Überlegenheit gewöhnen. In diesem Fall allerdings ist sie ziemlich erleichtert, denn kurz bevor er auftauchte, hat der Beamte gesagt, dass sie ihn auf die Wache begleiten müsse, sie sei vorläufig festgenommen. Das hatte ihr dann doch die Sprache verschlagen, sie sah sich schon in einem Käfig voller Bösewichte sitzen. Jetzt drückt sie sich an Fernando, der inzwischen mit dem Beamten die letzten Einzelheiten des Dokuments bespricht, durch das er die Krankenhauskosten für den Verletzten übernimmt.

»Sie müssen sich mit ihm verständigen«, bekräftigt der Beamte. »Wenn Herr Arrola überhaupt in der Lage ist, Ihren Vorschlag anzunehmen. Bisher ist kein Angehöri-

ger aufgetaucht, nur die Señorita, die Ihre Frau begleitet hat.«

»Sie ist keine Angehörige«, beeilt sich Emma zu sagen, »nur eine Bekannte. Das hat sie mir selbst gesagt.«

»Wenn Sie mich jetzt bitte begleiten wollen, dann nehme ich Ihrer beider Aussagen auf. Und Sie, Herr Doktor, können die Unterlagen für das Krankenhaus fertigstellen.«

Im Krankenhaus ist Fernando in seinem Element. Der Polizist nimmt Emmas Aussage auf und geht dann mit Margarita wieder nach draußen. Emma bleibt allein im Warteraum zurück. Sie verspürt den Drang, auf die Toilette zu gehen, sich die Hände zu waschen. Sie findet einen Waschraum. Im weißen, unwirklichen Licht der Energiesparbirne sieht ihr Gesicht wächsern aus. Sie fühlt sich wie ein Gespenst. Ihr Augen-Make-up ist total verlaufen. Aber dem jungen Mann habe ich gefallen, denkt sie, oder kam mir das nur so vor? Sie holt den Lippenstift hervor, zieht sich die Lippen nach. Kämmt sich. Sie muss mehr auf sich achten. Ich sehe entsetzlich aus, denkt sie. Ihr Rock ist voller Blutflecken, ihre Schuhe drücken. Wer hätte denn auch gedacht, dass sie im Krankenhaus landen würde, als sie losfuhr, um sich mit ihrer Freundin Diana zu treffen? Sie verlässt die Toilette und nimmt wieder im Warteraum Platz. Bald kommt Margarita zurück, und kurz darauf ist auch Fernando wieder da. Der Patient ist schon im OP, berichtet er und begrüßt höflich Margarita. Dann bittet er sie nach draußen, um ihr ein paar Fragen zu stellen. Emma bleibt allein zurück. Sie weiß nicht, wie viel Zeit vergangen ist, als ein junger Arzt aus der Tür der Notaufnahme herausschaut.

»Die Angehörigen von Señor Arrola?«

»Wie geht es ihm?«, fragt sie aufgeregt. »Ist die Operation gut verlaufen?«

»Sie können jetzt zu ihm«, antwortet der Arzt. »Er wacht gerade aus der Narkose auf.«

Emma folgt ihm, ohne lange zu überlegen. Wo bleibt nur Fernando? Und Margarita? Worüber haben die so lange zu reden?

Ernestos Kopf ist dick bandagiert und aus seinem rechten Arm schauen zwei Stäbe auf Höhe der Schulter und am Ellbogen. Aus einer Infusionsflasche tröpfelt eine Flüssigkeit in die Vene, ein Monitor kontrolliert den Pulsschlag. Sein Herz schlägt stark und regelmäßig; ein Herz, das offenbar nicht so leicht aus dem Takt zu bringen ist.

»Er wird mindestens zwei Monate Ruhe brauchen«, sagt der Arzt. »Er hat zwei komplizierte Brüche des Schlüsselbeins und einen der Speiche am Ellbogengelenk. Außerdem hat er eine gebrochene Rippe und eine schwere Beinprellung. Die Kopfwunde haben wir genäht, das ist keine große Sache. Zum Glück ist er jung und stark. Wenn er gut versorgt wird, kann er wieder ganz gesund werden.«

Der Arzt geht und lässt sie mit dem Verletzten allein. Sie mustert den Mann, der da im Krankenbett liegt, und kann kaum glauben, dass sie für seinen Zustand verantwortlich ist. Sie tritt an sein Bett, sagt:

»Ernesto, hören Sie mich? Wie fühlen Sie sich?«

Seine Lider flattern. Er öffnet die Augen, schließt sie wieder. Er sieht doppelt, dreifach, doch schließlich erkennt er sie.

»Wo haben Sie das Auto gelassen?«, fragt er mit schleppender Stimme.

»Draußen auf dem Parkplatz«, antwortet sie verwirrt.

»Na, Gott sei Dank«, sagt er. »Ich freue mich, Sie unbewaffnet zu sehen.«

Sie muss sich das Lachen verkneifen.

»Ernesto, Sie können sicher sein, dass mein Mann und ich für die Krankenhauskosten aufkommen und für alles andere. Sie brauchen sich um nichts Sorgen zu machen, das Wichtigste ist jetzt, dass Sie wieder ganz gesund werden.«

Er sieht sie eindringlich an. »Verstehen Sie denn was vom Schreinern?«

»Nein, natürlich nicht.«

»Na, dann weiß ich nicht, wie Sie sich um alles kümmern wollen. Mit diesem kaputten Arm ...« Er schaut ihn zum ersten Mal an. »Oh, mein Gott!«, ruft er, als er die Metallbolzen sieht, die aus der Haut schauen. »Teufel auch! Seit wann nehmen die keinen Gips mehr, sondern diese Stifte?«

»Keine Sorge, das ist das Beste, was es gibt«, antwortet sie. »Ich weiß das, weil mein Mann Arzt ist. Das ist die modernste Methode. Gips juckt fürchterlich und ist längst nicht so effektiv.«

»Aber weniger unansehnlich. Ich sehe ja aus wie Frankenstein. Die Kinder im Viertel werden über mich lachen.«

»Können Sie denn nie ernst sein? Sie Glücklicher, dass Sie einen solchen Sinn für Humor haben.«

»Lassen Sie sich nicht täuschen«, erwidert er. »Ich bin nicht immer gut drauf, aber überlegen Sie doch mal, mich hätte ja auch ein dicker, alter Sack überfahren können. Sie sehen wenigstens gut aus.«

In diesem Augenblick erscheint Fernando im Raum und tritt zu ihnen. Er sieht, wie seine Frau mit dem Verletzten spricht. Dass der Emma sympathisch findet, ist

das Beste, was ihnen passieren kann, denkt er. Dann stellt er sich vor und wiederholt, was Emma bereits gesagt hat. Sie werden sich um alles kümmern. Er braucht sich keine Sorgen zu machen. Sie werden das Krankenhaus bezahlen, die Reha, die Medikamente.

»Danke, vielen Dank«, sagt Ernesto.

»Und wir sorgen auch dafür, dass Sie keine Schmerzen haben. Jetzt stehen Sie noch unter der Wirkung von Demerol. Wenn die abnimmt, werden Sie sich ziemlich unwohl fühlen«, sagt Fernando. »Zögern Sie nicht, darum zu bitten, dass man Ihnen mehr davon verabreicht. Ich habe dem diensttuenden Arzt gesagt, er soll Sie auf keinen Fall leiden lassen. Ich bin übrigens Spezialist in Schmerzkontrolle«, fügt er selbstzufrieden hinzu.

»Ach, tatsächlich? Das muss das wichtigste Fachgebiet der Welt sein!«, antwortet Ernesto trocken.

Emmas und Ernestos Blicke kreuzen sich. Der Bursche hat wirklich Humor, denkt sie und amüsiert sich über die Ironie, mit der Ernesto auf Fernandos Vortrag reagiert.

»Machen Sie mich hier drin bloß nicht zum Drogenabhängigen, Herr Doktor. Für solche Sachen habe ich nämlich kein Geld.«

»Nein, keine Sorge, natürlich nicht. Ich will Sie nicht mit medizinischen Einzelheiten langweilen, aber zwei, drei Tage dieser Therapie werden Ihnen keinerlei Schaden zufügen, sondern vielmehr dafür sorgen, dass sich Ihre Muskeln entspannen. Genau das ist wichtig bei solchen Verletzungen, damit sich das Gewebe um die Bruchstellen regenerieren kann. Sie sind hier in besten Händen. Dr. Pristen ist ein hervorragender Orthopäde. Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie sehr Emma und mir das alles leidtut«, fügt er noch hinzu.



»Ich bin auf die Straße gelaufen, ohne nach links und rechts zu schauen«, antwortet Ernesto. »Es war nicht allein ihre Schuld.«

Emma spürt, wie ihr ein Lächeln auf die Lippen treten will, und unterdrückt es gerade noch. Danke, danke, denkt sie und schaut Fernando an, unterstreicht das mit einem »Hab ich's dir nicht gesagt?«-Blick.

Ernesto schließt derweil die Augen. Plötzlich fühlt er sich sehr müde, erschöpft, doch gleichzeitig leicht, fast so, als schwebe er.

»Kann Margarita einen Moment hereinkommen?«, fragt Emma. »Sie hat die ganze Zeit draußen gewartet.«

»Ja, sicher«, antwortet Ernesto.

»Bis morgen, Ernesto«, murmelt sie. »Gute Besserung.«

Fernando und Emma verlassen den Raum, und Margarita tritt ein. Sie bleibt nicht allzu lange, und anschließend bieten ihr die beiden an, sie nach Hause zu bringen. Emma lässt sie vorn neben Fernando sitzen und nimmt auf dem Rücksitz Platz. Sie ist erschöpft. Unterwegs hört sie die beiden reden, lachen. Als das Auto vor der Drogerie hält und sie den Unfallort sieht, schließt sie die Augen, weil plötzlich alles wieder vor ihr steht. Meine Regel, denkt sie. Deshalb muss es passiert sein.